

Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: ReferenceList

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera

Band (Jahr): 9 (1959)

Heft 2

PDF erstellt am: 28.06.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURZE HINWEISE

BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

JEAN FAVIER, *Les Archives*. Paris, Presses universitaires de France, 1959, 128 p. (Collection «Que sais-je?» n° 805.) — Nul n'ignore plus aujourd'hui le rôle primordial que jouent les archives pour la recherche historique. On sait aussi que la notion d'archives, elle-même, s'est considérablement élargie à l'époque contemporaine. Pour saisir la complexité des problèmes qui se posent aujourd'hui aux archivistes de tous les pays, il n'est pas sans utilité de connaître certaines définitions élémentaires, ainsi que les principes généraux qui régissent l'archivistique moderne. L'historien saura plus clairement ce qu'il peut espérer trouver dans les archives et comment il doit le chercher. C'est en cela que le petit exposé de M. Favier va rendre de précieux services aux historiens, même amateurs. Nous ne saurions trop recommander la lecture de cet opuscule à quiconque veut fouiller un point d'histoire en recourant à des documents originaux.

Dans une introduction, l'auteur s'applique à définir ce qu'est un *fonds d'archives*. Puis, dans une première partie, il donne un excellent résumé de l'*histoire des archives*, de l'Antiquité à nos jours. La seconde partie parle de la formation des archives contemporaines, des problèmes que pose leur conservation et de leur mise au service de l'histoire. C'est un bref traité d'*archivistique*, clair à souhait. Enfin, dans une dernière partie, l'auteur donne une idée de la richesse des fonds contenus dans les principaux dépôts européens; il est évident que la part du lion est accordée aux dépôts français, puisque ce petit livre est destiné avant tout au lecteur français.

Olivier Dessemontet

WALTER DRACK, *Die ältere Eisenzeit der Schweiz, Kanton Bern, 1. Teil*. (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, hg. v. d. Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, H. 1.) Verlag Birkhäuser, Basel 1958. 32 S. mit 15 Abb. im Text, 26 Strichtaf., 8 Autotypietaf. u. 1 Karte. — Mit dem vorliegenden Heft von W. Drack über «Die ältere Eisenzeit der Schweiz» hat die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte, in Ergänzung zu den Schriften und Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, auf Initiative des Verfassers eine neue Publikationsreihe in Form von Materialheften eröffnet. Die Idee der Materialhefte ist nicht neu, im Gegenteil, man möchte sie als Exponenten einer Zeitströmung in der prähistorischen Literatur bezeichnen. Der Leitgedanke besteht in der wissenschaftlichen Erschließung thematisch eine Einheit bildender Fundgruppen sowie in der

Überarbeitung alter, häufig schwer greifbarer Grabungsberichte. In verschiedenen Fällen — es sind ihrer leider nicht wenige — gilt es Versäumtes nachzuholen und den Fundunterlagen Eingang in die Fachliteratur zu verschaffen. Die systematische Aufarbeitung verstaubten, häufig wenig vor- teilhaft verwahrten Museumsgutes im unrissenen Rahmen — Studien- sammlungen sind nur wenigen, führenden Institutionen ein geläufiger Be- griff — ist naturgemäß mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden und die Bearbeiter von Materialheften werden sich notwendigerweise vor die Frage der «Rentabilität» gestellt sehen, da die Fundunterlagen in man- chen Fällen den heutigen Ansprüchen nicht mehr Genüge zu leisten ver- mögen.

Im vorliegenden Heft dürfte diese Frage im positiven Sinn zu beantworten sein, da wohl keine andere Gruppe des prähistorischen Denkmälerbestandes — es handelt sich in der Hallstattzeit ja ausschließlich um die augenfälligen Tumuli — dermaßen der Plünderung und unsachgemäßen Ausgrabungen ausgesetzt war, wodurch die alten Fundbestände an dokumentarischem Wert zweifellos in erheblichem Maß gewonnen haben. Das erste von zwölf geplanten Heften befaßt sich mit den Grabhügeln und zugehörigen Inven- taren aus dem Gebiet zwischen Bern, Murten- und Bielersee. Topographische Erläuterungen, kommentierte Grabungsberichte, eine knappe Fundbeschrei- bung sowie eine Literaturzusammenstellung bilden das in dieser Straffheit mit Vorteil bei jedem Grabvorkommen angewandte System. Eine Datie- rungstabelle, aus der die zeitliche Stellung jedes einzelnen Grabhügels auf Grund typologischer Kriterien hervorgeht, beschließt den Textteil, dem eine ausgezeichnete Bilddokumentation zur Seite steht. Der hier erstrebten Vollständigkeit gebührt Anerkennung. Andererseits darf nicht übersehen wer- den, daß jene weitgehend illusorisch bleibt, insofern als ein beachtlicher Teil der Tumuli infolge der Methode der Schachtgrabung nur ihres zentrales Grabes beraubt worden sind und sich vielenorts die wenig dankbare Aufgabe einer Nachgrabung zur Erschließung von Nebenbestattungen aufdrängt. Derartige Unternehmungen eröffneten unter günstigen Verhältnissen Mög- lichkeiten, durch die sich manche die alten Funde belastende Unsicherheits- faktoren beseitigen ließen. Auf alle Fälle stellt das von W. Drack mit Hilfe des Nationalfonds begonnene Werk das tragfähigste Fundament für die Rekonstruktion der Hallstattkultur in der Schweiz dar, wofür ihm die Forschung zu Dank verpflichtet ist.

René Wyß

LEO SANTIFALLER, *Neuere Editionen mittelalterlicher Königs- und Papst- urkunden; eine Übersicht*. Unter Mitwirkung von Mitgliedern des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. (Mitteilungen der Wiener Diplo- mata-Abteilung der Monumenta Germaniae Historica VI.) Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Köln 1958. 70 S. — Als Breßlau 1889 sein «Handbuch der Urkundenlehre» erstmals erscheinen ließ, kündigte er darin eine Über- sicht über die Editionen und Regestenwerke wenigstens der Königs- und Papsturkunden an. Allein es blieb bei der Absicht, und es vergingen 70 Jahre bis zur Ausfüllung dieser wirklichen Lücke im historischen Schrifttum. Santifallers nunmehr vorliegendes Verzeichnis, das auch die Regestenwerke aufführt, wird zwar bescheidenlich als kleine Auswahl der allerwichtigsten Publikationsunternehmungen und Publikationen vorgestellt. Räumlich sind

neben den uns bekannteren Gefilden Deutschlands, Frankreichs und Italiens auch Spanien und Skandinavien berücksichtigt; besonders ist auf den breiten Raum hinzuweisen, den die Publikationen der englischen Königsurkunden einnehmen. Der Abschnitt «Papsturkunden» ist in folgende Teile gegliedert: Ältere Papstbriefe und kanonistische und Dekretalen-Sammlungen, Päpstliche Kanzleiregister, Territoriale Sammlungen, Sammlungen für bestimmte Perioden, Das Unternehmen der «Pius-Stiftung für Papsturkunden», Sammlungen von Urkunden einzelner Päpste, Faksimilewerke. Ein Verzeichnis der Stellen der Patrologia Latina, an denen Papsturkunden abgedruckt sind, verdient besonders hervorgehoben zu werden, ebenso die Zusammenstellung der Reise- und Archivberichte. Ein knapper Text mit Literaturangaben orientiert bei jedem einzelnen Abschnitt über das Zustandekommen der Ausgaben und den Stand der editorischen Tätigkeit. Die Übersicht, die uns Santifaller gegeben hat, wird trotz ihrem geringen äußeren Umfang als ein Arbeitsbuch ersten Ranges zu gelten haben, zu welchem Forscher, Archivare sowie Lehrer und Studenten der Diplomatie immer wieder greifen werden. Der Student wird sich vielleicht darauf besinnen, wie sehr er der entsagungsvollen Arbeit vieler Gelehrten generationen verpflichtet ist, wenn er, was jetzt bedeutend erleichtert worden ist, auf dem kürzesten Wege zu den Quellen gelangt.

Jean-Pierre Bodmer

RICHARD KEMPE, *Jakobsland, Wanderungen durch die spanische Geschichte*. R. Oldenbourg Verlag, München 1958. 239 S. und 3 Taf. — HERMANN J. HÜFFER, *Sant' Jago, Entwicklung und Bedeutung des Jacobuskultes in Spanien und dem Römisch-Deutschen Reich*. Mit einem Vorwort von LUIS LEGAZ Y LACAMBRA. Verlag R. Oldenbourg, München 1957. 88 S. und 8 Taf. — Von den beiden neuen Veröffentlichungen kennzeichnet eine jede eine Konjunktur. Die eine bringt einen Beitrag mehr zum Problem der mittelalterlichen Fernwallfahrt nach Compostela, dem in den letzten Jahren mehrere umfassende Untersuchungen, besonders von spanischer Seite, gegolten haben. Die andere setzt die Reihe der historischen Itinerarien fort, die im Falle Spaniens auf beispielhafte Weise durch G. Pillement, *L'Espagne inconnue*, Paris 1954, eröffnet worden ist. Kempes Versuch hingegen vermag nicht in gleichem Maße zu überzeugen, vor allem, weil er auf Schritt und Tritt den gegebenen äußeren Rahmen, den Pilgerweg nach Compostela, verläßt, um sich in Deutungen von Grundsatzfragen der spanischen Geschichte hineinzuwagen. Dabei scheint er sich kein Gewissen daraus zu machen, daß derartige Unternehmen in den meisten Fällen wegen ungenügender Dichte der Einzelforschung kaum zu verantworten sind.

Entsprechend birgt das Buch eine oft wirre Fülle von originellen und fruchtbaren Gedanken neben ausgemachten Absurditäten. S. 238 wird beispielsweise die Möglichkeit erwogen, die portugiesischen Jahre des Kolumbus hätten im Zeichen einer besonderen Verehrung für Jakobus gestanden, der ja häufig als Patron auch der Seeleute auftritt. Als Hauptargument wird der Taufname des erstgeborenen Sohnes herangezogen, aber «Diego» (mlat. Didacus) gehört eben nicht zu «Jacobus»...

Abschließende Fassung verschiedener Arbeiten zum gleichen Gegenstand, wartet Hüffers Studie mit nichts grundsätzlich Neuem zum Jakobskult in Spanien auf; zu seinen Ausstrahlungen in Deutschland hingegen ist eine

Fülle von Einzelbelegen zusammengetragen, im besonderen für den Bereich des bayrischen Alpenrandes. Leider wird aber gerade das bibliographisch sonst schwer erfaßbare Material zweiter Hand teilweise entwertet durch den Verzicht auf jegliche Anmerkung. Solange aber keine umfassende, systematische Untersuchung über die mittelalterlichen Fernwallfahrten im gesamten abendländischen Raum vorliegt, bleibt man eben auch auf die Einzelunterlagen von Arbeiten in der Art der vorliegenden angewiesen.

Zu bemängeln ist ferner eine im einzelnen zu wenig peinliche Ausscheidung zwischen einer älteren, sporadischen, allenfalls auf iroschottische Impulse zurückzuführenden Jakobusverehrung und der späteren, volkstümlicheren, die von Compostela ausgeht. Dabei stehen einer solchen Ausscheidung ja hagiographische und ikonographische Kriterien von einer seltenen Verlässlichkeit zur Verfügung.

Hans Meßmer

MARIE-LOUISE PORTMANN, *Die Darstellung der Frau in der Geschichtsschreibung des früheren Mittelalters*. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 69.) Verlag Helbing u. Lichtenhahn, Basel 1958. 147 S. — Diese literargeschichtliche Arbeit befaßt sich mit Frauenschilderungen von der Radegundis-Vita des Venantius Fortunatus bis zu den Klausnerinnen-Viten des 11. Jahrhunderts. Besonders eingehend wird das überlieferte Bild der Königinnen und Kaiserinnen aus ottonischem Hause untersucht. Es zeigt sich in dieser Zusammenfassung einmal mehr, daß das in den Biographien entworfene Idealbild der Frau sich nach den Forderungen der Kirchenväter und frühchristlichen Autoren richtet; auch von der verheirateten, in der Welt lebenden Frau wurden andächtiger Sinn und christliche Liebestätigkeit verlangt. Die Forschung hat sich in neuerer Zeit im Gefolge von E. R. Curtius den traditionellen Normen in der Literatur des Mittelalters zugewandt; die vorliegende Arbeit ist als ein Beitrag auf diesem Wissensfelde zu begrüßen. Befremden muß es allerdings, wenn gewisse Autoren, Richer, Widukind, Liutprand und Wipo, noch nach den alten Folioausgaben der Scriptores zitiert werden; daß sich die Verfasserin die Mühe nicht genommen hat, sich im Dickicht der Editionen genauer umzusehen, bedeutet eine Mißachtung solider Arbeitsgrundsätze, die einer Dissertation nicht wohl ansteht.

Jean-Pierre Bodmer

HEINRICH FICHTENAU, *Von der Mark zum Herzogtum; Grundlagen und Sinn des «Privilegium minus» für Österreich*. (Österreich-Archiv — Schriftenreihe des Arbeitskreises für Österreichische Geschichte.) Verlag R. Oldenbourg, München 1958. 55 S. ALPHONS LHÓTSKY, *Privilegium maius: Die Geschichte einer Urkunde*. (Österreich-Archiv — Schriftenreihe des Arbeitskreises für Österreichische Geschichte.) Verlag R. Oldenbourg, München 1957. 91 S. — Nicht nur Bücher, auch Urkunden haben ihre Schicksale. Neben den vielen, die in den Archiven ein wohlbehütetes pergamentenes Dasein führen, gibt es wahre Riesengestalten von Urkunden, Marksteine im Leben der Staaten, Dokumente, die im Denken der Nachwelt weiterleben und wiederum Geschichte machen. Zu ihnen gehört das Privileg Barbarossas vom 17. September 1156 für Heinrich Jasomirgott und seine Gemahlin Theodora, worin zugleich mit der Belehnung Heinrichs des Löwen mit

Bayern die Erhebung der Mark Österreich zum Herzogtume unter Zuerkennung gewichtiger Sonderrechte bestätigt wurde. Der Entstehung dieses Dokuments geht Fichtenau nach. Quellen und Literatur sind mit großer Sorgfalt ausgeschöpft; über den bisherigen Stand der Forschung hinaus führt die Deutung der umstrittenen «libertas affectandi» und des «Gerichtsparagraphen». — An die Stelle des erwähnten Diploms, des sog. Privilegium minus, setzte der Habsburger Rudolf IV. in den Jahren 1358/59 eine ganze Reihe gefälschter Urkunden, mit der Absicht, das alte Babenbergerprivileg in Landesprivilegien für Österreich umzudeuten. Das Hauptstück dieser Fälschungen trägt das Datum der ursprünglichen Urkunde und ist als Privilegium maius bekannt geworden. Die gefälschten Stücke ergehen sich neben der Aufzählung wirklicher Rechte der Herren Österreichs in skurrilen Äußerlichkeiten; der Fälscher ging gar so weit, Urkunden Cäsars und Neros zu erfinden und in ein gleichfalls gefälschtes Diplom Heinrichs IV. einzubauen. Der unbekannteschriftkundige, der hier am Werke war, darf als Meister seines Fachs gelten, hielt doch Pertz, der das Privilegium maius 1821 in Wien sah, dieses Stück noch 1837 für völlig echt. Die Diskussion über die merkwürdige Privilegierung Österreichs innerhalb des Reiches war bereits im 15. Jahrhundert unter Juristen und Historiographen in Gang gekommen. Wenn auch seit Petrarca's Kritik die Unechtheit der pseudoantiken Einschlüsse feststand, so hielt man doch die Urkunden in ihrer Gesamtheit für unanfechtbar, wobei man meist das Minus als Auszug aus dem Maius auffaßte, sofern man jenes überhaupt kannte. Erst die kritischen Forschungen Böhmers und Wattenbachs stellten die Abhängigkeit des Maius vom Minus endgültig fest; aus den folgenden heftigen Kontroversen um die Entstehungszeit der Fälschungen erwuchs Alfons Hubers noch unübertroffene Monographie Rudolfs IV. Lhotsky versteht es meisterhaft, die verwirrenden Probleme der Überlieferung und Kritik der österreichischen Freiheitsbriefe zu klären, wobei es sich zeigt, daß die Verarbeitung der häufig als tot bezeichneten wissenschaftlichen Literatur früherer Zeiten durchaus lebendige Ergebnisse zutage fördern kann. Nicht nur wegen der gewissenhaften Erfassung des überaus vielfältigen und verstreuten Materials, sondern auch um der klaren Darstellung willen sind Lhotskys und Fichtenaus Publikationen als Arbeiten von hohem Range zu werten, die für das Können der Wiener Schule ein deutliches Zeugnis ablegen.

Jean-Pierre Bodmer

JUAN REGLÁ y SANTIAGO ALCOLEA, *Historia de la cultura española. El siglo XVIII*. Barcelona, Ed. Seix Barral, 1957. 443 p., in-4°, 320 illustrations, 12 planches en couleurs. — Sixième volume de la luxueuse collection *Historia de la cultura española*, dirigée par Juan Petit, cet ouvrage comprend comme les précédents trois parties: une introduction générale (p. 11—167), un recueil d'illustrations (p. 171—384), des index. La partie centrale, extrêmement suggestive, présente successivement, les portraits des *protagonistas* du siècle (famille régnante, ministres, écrivains, savants, artistes), des documents iconographiques sur les mœurs (costumes, fêtes, habitat), des photographies (d'inégale perfection hélas) sur les principales réalisations de l'architecture, de la sculpture et de la peinture espagnoles au 18^e siècle. Les notices qui accompagnent chaque planche sont intelligemment rédigées et peuvent permettre une bonne utilisation de ce matériel

— qui constitue un vivant commentaire au récent livre de Jean Sarrailh sur *L'Espagne éclairée*.

Plus remarquable peut-être est l'introduction générale du livre, où le professeur Reglá et M. Alcolea, critique d'art, ont réussi à condenser en moins de 200 pages tout ce qu'il importe de connaître de cette tranche d'histoire espagnole. Après un bon aperçu d'histoire politique, économique et sociale, donnant notamment sur les revenus du clergé des chiffres stupéfiants, les trois grands chapitres qui traitent à proprement parler du siècle des lumières en Espagne sont des plus intéressants. Suivant une périodisation tout à fait originale et qui fournit ample matière à réflexion¹ ils présentent d'après les plus récents travaux des érudits, le développement de la pensée espagnole depuis Feijoo, le moine naturaliste de Galice, jusqu'au néo-classique Jovellanos. Exposé critique d'une belle tenue, où l'on aurait voulu voir mieux étudiés peut-être les mouvements de réaction et de résistance aux idées nouvelles, censure, interventions du clergé, répression de la libre-pensée, etc.

Quelques pages sur les différents arts achèvent ce tableau d'un siècle qui ne mérite pas l'oubli où on le tient. J.-D. Candaux

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II: Urbare und Rödel bis zum Jahre 1400, Bd. 4: Register, bearbeitet von PAUL KLÄUI. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau 1957. 300 S. — Die Veröffentlichung der umfangreichen und wichtigen Quellengruppe der urbarialen Aufzeichnungen, die das Gebiet der Kernlande der Eidgenossenschaft betreffen, ist mit dem stattlichen Registerbande abgeschlossen. Es war ein richtiger Entschluß, dieser zusammengehörigen Quellengruppe auch ein gemeinsames Orts-, Personen- und Sachregister beizufügen; denn dadurch wird die Benutzung des ganzen veröffentlichten Quellenmaterials wesentlich erleichtert. Der bestens bekannte und trefflich für seine Aufgabe gerüstete Bearbeiter der Register hat seine Aufgabe gut gelöst. Stichproben ergaben die Zuverlässigkeit der Registerangaben; ein besseres Urteil kann einem solch umfangreichen Bande nicht mitgegeben werden. Auch das Sachregister ist geschickt ausgewählt, so daß die meisten Sachfragen von ihm aus angegangen werden können; gerade hier zeigt sich der Vorteil, daß für alle Rödelbände nur ein Gesamtregister gegeben wurde, weil dadurch ohne allzu großes Nachschlagen gerade auch vergleichende Überblicke gut gewonnen werden können. Dem Registerband beigegeben sind auf S. 7—12 Berichtigungen und Ergänzungen zu Band 1—3 der Urbare und Rödel; dies ist eine erstaunlich geringe Liste, wenn man den Umfang und die Vielfältigkeit des veröffentlichten Quellenstoffes berücksichtigt. Mit dem Registerband hat uns der Bearbeiter gewissermaßen einen Schlüssel zur Erschließung des reichen erfaßten Quellenbefundes gegeben; es bleibt zu wünschen, daß das nunmehr abgeschlossene Werk, dessen Mühen groß gewesen sind, oft und nach ver-

¹ Les auteurs distinguent 4 générations, du lendemain de la guerre de Succession (1714) au début de la guerre d'Indépendance (1800): une génération *critique* (1714—1746) dominée par Feijoo, une génération *érudite* (1746—1759) avec le P. Florès, une génération *réformiste* (1759—1788) avec Campomanes, Aranda et Floridablanca, et une génération *néo-classique* avec Jovellanos et Goya (1788—1808). Les dates sont celles des changements de règne.

schiedensten Richtungen hin benutzt werde; denn aus ihm ergeben sich zahlreiche Aufschlüsse zu jenem Thema, um dessentwillen die Publikation unternommen wurde, zur Frage nach der Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

H. Büttner

GÖTZ FREIHERR VON POELNITZ, *Anton Fugger*, 1. Band 1453—1535. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1958. XV u. 772 S. mit 12 Taf. — Anton Fugger ist bekanntlich ein Neffe und Epigone Jakob Fuggers des Reichen, jenes Augsburger Großkaufmanns, welcher durch seine Tätigkeit im Metallhandel, in der Montanindustrie und im Geld- und Darlehensgeschäft die Fuggersche Handelsgesellschaft zu Beginn des 16. Jahrhunderts an die Spitze der oberdeutschen Kapitalgesellschaften führte. Nur äußerlich erreichte die Firma unter Anton ihre höchste Blüte. Die innere Festigkeit und Stärke, welche das Unternehmen unter Jakob besessen hatte, ging um die Mitte des 16. Jahrhunderts verloren. Auf die Dauer vermochte Anton die Errungenschaften seiner Vorgänger nicht zu sichern.

Das vorliegende Buch stellt den ersten von drei Bänden dar, welche der Autor der Biographie Anton Fuggers widmen wird. In diesem werden die Jugendjahre Antons, seine Tätigkeit in der Firma unter der Leitung seines Onkels Jakob und die Geschehnisse des Handelshauses unter der Führung Antons vom Dezember 1525 bis Ende 1535 geschildert. Der Verfasser ist ein ausgezeichnete Biograph und Archivar, der über eine umfassende Quellenkenntnis verfügt. Schritt für Schritt werden die allgemeinen politischen und besonderen geschäftlichen Ereignisse nach streng chronologischen Gesichtspunkten dargestellt. Wir fragen uns jedoch, ob angesichts der erdrückenden Fülle des dargebotenen, meist direkt aus den Quellen geschöpften Stoffes der wirtschaftshistorisch orientierte Leser nicht einige Mühe haben wird, sich über die Bedeutung der einzelnen Geschäfts- und Finanzoperationen für die Gesamtentwicklung des Handelshauses ein klares Bild zu machen. Eine durch den Autor vorgenommene entsprechende Sichtung des Quellenmaterials hätte dies erleichtert. Doch kann natürlich anhand des ersten Bandes allein noch kein abschließendes Urteil über das im Erscheinen begriffene Werk gefällt werden. Zu den Ausführungen auf Seite 161 sei lediglich ergänzend bemerkt, daß dem Schweizer Historiker nichts von einem Siege Zürichs über die fünf katholischen Orte im Jahre 1529 bekannt ist.

Walter Bodmer

R. H. TAWNEY, *Business and Politics under James I. Lionel Cranfield as Merchant and Minister*. Cambridge University Press 1958. 325 S. — Lionel Cranfield (1575—1645) gehört nicht zu den berühmtesten englischen Staatsmännern seiner Zeit, und dies nicht nur, weil die Nachwelt seine Leistungen zu wenig gewürdigt hat. Er war weder ein Bacon noch ein Buckingham. Trotzdem spiegelt sich in seinem Schicksal die wirtschaftliche und politische Entwicklung des britischen Reichs unter dem ersten Stuartkönig in einzigartiger Anschaulichkeit. Cranfield gelangte als Großkaufmann zu Reichtum und Ansehen. Er war einer der wichtigsten Exporteure englischen Tuches nach Deutschland und den Vereinigten Niederlanden, daneben ein wagemutiger Spekulant, Bankier und Steuerpächter. Im Jahre 1613 trat er in den Dienst des Königs. Er wurde Inspektor des Zollwesens und wirtschaft-

licher Berater des Privy Council, später königlicher Schatzmeister (Lord Treasurer). Jakob I. ernannte ihn im Jahre 1622 zum Earl of Middlesex. Im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen sah er die Gefahren der verhängnisvollen Steuerpolitik Jakobs I. voraus und versuchte, ihnen durch die Einführung strenger Reformen zu steuern. Dies führte aber zum Bruch mit Buckingham. Cranfield wurde 1624 seines Amtes enthoben und für kurze Zeit gefangengesetzt. Die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens verbrachte er in der Abgeschiedenheit seines Landgutes und erlebte kurz vor seinem Tode noch den Ausbruch des englischen Bürgerkriegs.

Das Buch des bekannten englischen Wirtschaftshistorikers R. H. Tawney ist in drei Hauptabschnitte gegliedert: der erste behandelt Cranfield als Kaufmann, der zweite zeigt seine Wirksamkeit als königlicher Minister und der dritte stellt seinen Sturz dar. Der Verfasser läßt durchwegs die Zusammenhänge zwischen den Leistungen Cranfields und den allgemeinen wirtschaftlichen Eigenarten und Entwicklungen seiner Zeit in den Vordergrund treten. Dadurch erhält das sehr anschaulich geschriebene und vorzüglich dokumentierte Werk besondere allgemeine Bedeutung. Sein Erscheinen dürfte auch auf dem Kontinent mit Beifall aufgenommen werden.

Hans Rudolf Guggisberg

BRUNO BARBATTI, *Das «Refuge» in Zürich. Ein Beitrag zur Geschichte der Hugenotten- und Waldenserflüchtlinge nach der Aufhebung des Edikts von Nantes.* (Zürcher Beitr. z. Geschichtswiss. Bd. 24.) Verlag W. Weiß, Affoltern a. A. 1957. 231 S. — Das Flüchtlingsproblem beschäftigte die reformierte Schweiz seit dem 16. bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Wiederholt wurden ihm Einzeluntersuchungen gewidmet. E. Jaccard veröffentlichte 1889 «L'Eglise française de Zurich», P. Keller schrieb die Abhandlung «Der Einfluß der Hugenotten auf die Industrie der Stadt Zürich» in der Ztschr. für Schweiz. Statistik und Volkswirtschaft (Bd. 61, 1925). Einen Gesamtüberblick bot C. Mörkofer in seiner «Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz» von 1876. Die von Barbatti vorgelegte Dissertation stellt aber die erste, das urkundliche Material umfassend verarbeitende Behandlung der Beziehungen des reformierten Zürich zu den Glaubensflüchtlingen dar. Die beigegebenen Verzeichnisse der aufgenommenen Exulanten und die Übersichten der zu ihrer Versorgung erhobenen Kollekten und finanziellen Aufwendungen bilden eine wertvolle Ergänzung zum Text.

Nach einem kurzen Hinweis auf die in der Limmatstadt aufgenommenen Locarner, Engländer, Veltliner und Ungarn wendet sich der Verfasser den seit der Aufhebung des Ediktes von Nantes eingetroffenen Réfugiés zu. Die höchste Zahl von 1073 wurde am 28. 3. 1688 erreicht. Ein großer Teil reiste jedoch bald wieder weiter. Die Zurückbleibenden organisierten sich in der französischen Kirche. Den Flüchtlingen des Refuge folgten Waldenser aus dem Piemont und den französischen Alpen, Evangelische aus Orange, nach dem Zusammenbruch des Camisarden-Aufstandes (1702—1704) die «Cevenner»; besondere Teilnahme erregten die Galériens, deren teilweise Freilassung seit 1713 erfolgte. Zürich gab während der Jahre 1683—1710 für 42 143 Flüchtlinge 425 545 fl. 36 β aus, die direkten persönlichen Hilfeleistungen nicht einbezogen! Nachdem die Zürcher Hugenottengemeinde in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts «oftmals durch Neuankömm-

linge aufgefrischt» wurde, ging sie infolge der Todesfälle und der Abwanderung rasch zurück und verschwand zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die politischen und wirtschaftlich-sozialen Aspekte werden von Barbatti neben den religiösen berücksichtigt. Die Spannungen zwischen der reformierten Schweiz und Frankreich verschärften sich wohl, doch änderten sich «die Beziehungen Zürichs zu Frankreich in keiner Weise»; zürcherische Söldner nahmen z. B. an den Protestantenverfolgungen in den Cevennen und im Vivarais teil! Durch die französischen Exulanten wurde die Industrie Zürichs gefördert, während der Handel «mit Ausnahme des vermehrten Exportes an Textilwaren» keinen bleibenden Gewinn davontrug.

Rudolf Pfister

WILLY REAL, *Von Potsdam nach Basel, Studien zur Geschichte der Beziehungen Preußens zu den europäischen Mächten vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. bis zum Abschluß des Friedens von Basel; 1786—1795*. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 70. Helbing und Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1958. 144 S. — Die tieferen Ursachen des ersten Koalitionskrieges gehören zu den umstrittensten Kapiteln der Geschichte der Französischen Revolution; auch der vorliegenden gründlichen Arbeit ist es wohl kaum gelungen, eine eindeutige Antwort zu geben. Zu sehr hängt eine solche Antwort eben von der Beurteilung der handelnden Personen ab. So wird man etwa ein großes Fragezeichen hinter die vom Verfasser gegebene Charakterisierung der Politik von Dumouriez (seit dem März 1792 Außenminister) setzen müssen: «Das klingende Wort vom ewigen Frieden verhallte, und stärker als in den zurückliegenden Jahrzehnten bekannte sich Frankreich wieder zu den politischen Zielen des alten Königtums. Man sprach von der Befreiung der Völker aus den Ketten der Sklaverei und meinte das Anwachsen der französischen Macht; man sprach von Weltbürgertum und meinte französische Hegemonie; man sprach vom Morgenrot einer neuen Zeit und meinte die Tradition des bourbonischen Staates» (p. 39). Als mindestens wird man dieser Auffassung entgegen können, daß die Gedankenwelt und die politische Zielsetzung der Dumouriez und Roland, der Brissot und Vergniaud auch ganz anders beurteilt werden können, daß hier doch vielleicht ein oraculum ex eventu, eine Beurteilung aus den Erfahrungen von 1795 an erfolgte. Je nachdem aber diese Männer der «Gironde» gesehen werden, verschiebt sich auch die Beurteilung der Kriegsursachen. Beachtlich an der Arbeit Reals ist aber insbesondere, mit welcher Sorgfalt er der Frage nachging, in welcher Weise und in welchem Ausmaße die preußische und österreichische Haltung durch Rücksichten auf die polnischen und osteuropäischen Probleme bestimmt wurde; dieser Punkt ist in der bisherigen Literatur ohne Zweifel stets allzu nebensächlich behandelt worden, und hier schließt Reals Arbeit in verdienstvoller Weise eine wirkliche Lücke.

Joseph Boesch-Jung

JEAN PURAYE, *Paris, ce 10 Germinal an V*. Bruges, Desclée de Brouwer, 1957. In-8°, 147 p., planches, figures, tableaux généalogiques. — Le titre pourrait annoncer un roman; il indique seulement la date de la première des lettres écrites à sa famille par un jeune Brabançon devenu Français par annexion en octobre 1795. Ce qui lui a permis de se rendre à Paris où

il s'occupa trois ans des intérêts d'un personnage qu'il appelle toujours par prudence: le mineur, l'héritier. L'héritier, le comte François-Joseph de Mercy-Argenteau, n'a que dix-sept ans et il n'a pas d'ennemis personnels en France; mais, celui dont il hérite en eut beaucoup, puisque c'est le comte Florimond-Claude de Mercy-Argenteau, l'ambassadeur officiel de Marie-Thérèse à la cour de France, son représentant officieux auprès de Marie-Antoinette, et l'incarnation même de l'alliance autrichienne détestée. Mort en 1794, le comte Florimond-Claude laissait une immense fortune, en Belgique, en Lorraine, à Sant Domingue et en France. Il avait désigné comme exécuteur testamentaire son régisseur pour ses terres de Fologne en Brabant, Chrétien Claès; et en 1796, celui-ci envoya son fils Gilbert à Paris, récupérer ce qui pouvait l'être encore. La trentaine de lettres parues dans ce volume, d'une présentation impeccable et même luxueuse, sont presque toutes adressées par Gilbert Claès à son père.

L'intérêt de la publication pourrait être triple. Par tous les renseignements que donne M. Jean Puraye sur les Brabançons et Liégeois qui figurent dans les lettres, elle est certainement d'une grande utilité locale. Mais elle pourrait aussi apporter une contribution intéressante soit à la connaissance des événements parisiens, soit surtout à ce qu'en pouvait penser un jeune Brabançon. Hélas, l'extraordinaire prudence de Gilbert Claès ne laisse presque rien filtrer. Si, pendant les mois qui précèdent le 18 fructidor, il laisse nettement entendre qu'il préfère «les bons» aux jacobins, la réussite du coup d'Etat des jacobins contre «les bons» ne lui arrache ni un regret, ni un blâme, ni même un récit. Tandis qu'un de ses amis, venu lui aussi à Paris s'occuper d'intérêts en souffrance, prend tellement à cœur les malheurs de la Patrie (le Brabant!) qu'il se tue, Gilbert Claès ne sort qu'une fois d'une neutralité quasi léthargique c'est pour se réjouir de la disgrâce; de Charles Delacroix, le prédécesseur de Talleyrand aux affaires étrangères. «Il paraît que ce gros cochon a mal pris ses mesures, il est rappelé. Son ambition l'aura perdu, je n'en suis pas fâché.»

Même attitude vis à vis des événements de Belgique. La résistance lui paraît une folie. «De la prudence, encore de la prudence, toujours de la prudence!» s'écrierait-il au contraire de Danton. Il a 25 ans, ou 26, et un septuagénaire s'indignerait plus facilement! «Il est probable que tous les prêtres qui refuseront le serment du 19 fructidor seront déportés et leurs biens confisqués... Je vous avertis qu'il y a des espions partout. Je vous prie donc, ainsi que nos parents et amis de ne jamais critiquer les mesures du gouvernement. Il est inutile d'irriter les maux quand on ne peut les arrêter. Toutes les mesures sévères sont occasionnées par des discours imprudents.»

Il rappelle fréquemment à son père qu'il faut dire «nous» en parlant des Français: «Nous sommes réunis et nous jouissons des mêmes faveurs qu'eux.» De celle de la conscription par exemple dont il ne cache pas son contentement que son âge l'en exempte tout juste... Il parle de «l'or corrompueur des Anglais», «des oligarques de Berne», «des ennemis de la Liberté», comme s'il se ralliait vraiment — quoique avec peu d'enthousiasme — à tous les changements de régime de la capitale, avec ces fidélités successives aux vainqueurs dont il voit constamment l'exemple autour de lui. Du moins en apparence. En y regardant d'un peu plus près, on découvre çà

et là sous les formules au goût du jour des sentiments assez différents. Notamment ce qui ressemble assez à une exultation sourde à propos des défaites navales des Français, dont les victoires continentales ne lui inspirent que des louanges tièdes ou de simples mentions. «Le Citoyen Descorches», dit-il (il s'agit du fils de l'ancien envoyé de Louis XVI parti avec l'expédition d'Égypte), «est heureusement échappé sans le moindre accident... au fameux combat naval qui sera à toujours mémorable dans les annales de ce siècle.» Or il s'agit du désastre d'Aboukir! Quoique M. Purayé nous laisse le soin de les découvrir tout seuls, il y a certainement là des moments où Gilbert Claès pose le masque, où il oublie sa sagesse précoce et ce que lui a enseigné, à 26 ans, le malheur des temps. «Le premier pas vers le bonheur est d'être convaincu de la nécessité de beaucoup souffrir.» C'est parce qu'il déplore particulièrement les maux de la guerre qu'il se réjouit avec une pâle modération du dix-huit brumaire, survenu avant sa dernière lettre, et dont il ne décrit pas plus les péripéties que celles du dix-huit fructidor. Il s'imagine évidemment que Napoléon Bonaparte, c'est la paix! «Il ne nous reste plus d'espoir que dans le sage gouvernement de nos Consuls. S'ils gouvernent bien, comme nous avons lieu de croire, ...nous serons sauvés. S'ils ne nous procurent pas la paix, ils nous perdront ainsi qu'eux-mêmes.» Et après avoir donné, sans le savoir, cette preuve de perspicacité, Gilbert Claès rentre en Brabant où il épousera plus tard la fille d'un général au service d'Autriche.

Les amis de l'histoire ne regretteront pas d'avoir lu ces lettres sans éclat. Elles ne donnent aucun détail inédit sur les grands événements du temps, aucun renseignement sensationnel sur les personnages importants dont il est parfois question. Mais elles apportent à l'histoire une contribution «d'atmosphère» sur les idées et les sentiments des annexés à la dévorante entreprise révolutionnaire par les propos de l'un des plus résignés d'entre eux.

Cécile-René Delhorbe

WILHELM SCHÜSSLER, *Königgrätz 1866. Bismarcks tragische Trennung von Österreich.* (Janus-Bücher, Bd. 12.) Verlag R. Oldenbourg, München 1958. 98 S. — Die wohldokumentierte, mit Literatur- und Quellenverzeichnis versehene Studie hat die gewaltsame Ausschaltung Österreichs aus Deutschland zum Thema und schließt sich damit der Reihe jener Werke an, die sich mit der Gründung des preußisch-deutschen Reiches und ihren Folgen beschäftigen. Der Verfasser läßt der deutschen Politik Bismarcks eine gründliche, klare und gerechte Würdigung zuteil werden. Deren Ergebnis sei kurz zusammengefaßt: Schüssler anerkennt die Staatsmannschaft des Reichsgründers, seinen unbestechlichen Blick für das Notwendige, sein religiös bestimmtes Verantwortungsbewußtsein; er zeigt aber auch Bismarcks Grenzen auf, seinen «verhältnismäßig engen protestantisch-altpreußischen Horizont», seinen Mangel an Verständnis für die universalistische und katholische Tradition des alten Reiches und für die Bedeutung, «die Österreich für Deutschland und Deutschland für Österreich hatte». Nach der Meinung des Verfassers erstrebte Bismarck nie ein anderes Ziel als das preußisch-klein-deutsche und sah im Grunde keine andere Lösung der deutschen Frage als die kriegerische; er machte jedoch aus religiös bedingter Verantwortung heraus den Versuch einer dualistischen Verständigung. Die «tragische»

Entscheidung des Jahres 1866 entsprach einer geschichtlichen Notwendigkeit. Weder für die schwerwiegenden Folgen, die «zweite» und «dritte» Teilung Deutschlands (1919/1945), noch gar für die Fehler seiner Nachfolger darf Bismarck verantwortlich gemacht werden.

Max Bandle

MARTIN GÖHRING, *Bismarcks Erben 1890—1945. Deutschlands Weg von Wilhelm II. bis Adolf Hitler*. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1958. XII u. 386 S. mit 13 Taf. — Der Mainzer Historiker, bekannt als Herausgeber der Veröffentlichungen des Institutes für Europäische Geschichte, gibt einen spannend geschriebenen Überblick über die Außenpolitik des Deutschen Reiches von 1890 bis 1945; die Fragen der innenpolitischen und der geistigen Entwicklung werden nur so weit berührt, als es für das Verständnis der Außenpolitik unerlässlich ist. Das Buch ist übersichtlich in fünf Abschnitte gegliedert: die Wilhelminische Epoche (78 Seiten), der erste Weltkrieg (54 Seiten), die Weimarer Republik (83 Seiten), das «Dritte Reich» (88 Seiten), der zweite Weltkrieg (76 Seiten); das Schwergewicht liegt also eher bei den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit. Sehr häufig sind die Ausführungen des Verfassers durch geschickt ausgewählte Quellenzitate prägnant illustriert; bedauerlich ist, daß ein Quellennachweis fehlt, denn auch dem Kenner der Materie dürfte es schwer fallen, alle diese Zitate sofort richtig heimzuweisen. Doch betont der Verfasser einleitend (S. VIII), «daß dieses Buch sich nicht an den Fachgelehrten wendet». Hingegen sind dem Buch eine sorgfältig geführte Zeittafel, ein umfangreiches und auch die neuesten Publikationen berücksichtigendes Literaturverzeichnis und ein Bildnachweis beigegeben. Die Grundhaltung ist in erfreulicher Weise gerecht und objektiv, wenn auch da und dort unglückliche Formulierungen begegnen; so auf S. 113, wo die Bekanntgabe der alliierten Kriegsziele («Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros, Räumung der besetzten Gebiete, Befreiung der unterdrückten Völker, Neuordnung Europas auf der Grundlage des Nationalitätenprinzips, Reparationen, Garantien gegen künftige Kriege usw.») auf das deutsche Friedensangebot vom 16. Dezember 1916 kommentiert wird: «Aber aus dieser Reaktion mußte das deutsche Volk erkennen: die Früchte so vieler Siege sollten preisgegeben werden, die ungeheuren Opfer vergeblich gebracht sein»; so auf S. 125, wo dem Frieden von Brest-Litowsk doch «ein konstruktiver Gedanke» zuerkannt wird: «die von einer deutschen Oberschicht geprägten baltischen Staaten in engere Beziehung zum Reich zu bringen»; so auf S. 310, wo der Ende 1939 von Hitler und Manstein konzipierte Plan, durch Südbelgien auf Sedan vorzustoßen, als «ein origineller und fruchtbarer Gedanke» bezeichnet wird.

Joseph Boesch-Jung

WALTHER HOFER, *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933—1945*. Fischer-Bücherei 172, Frankfurt u. Hamburg 1957. 397 S. — Der kalte Krieg, die Hochkonjunktur, die Umwälzungen in Asien und Afrika, das Hinausgreifen des Menschen ins Weltall — das sind seit der deutschen Kapitulation von 1945 der Eindrücke und Engagements so viele und so starke, daß sich daneben selbst das unmittelbar Vorausgegangene — wie der Nationalsozialismus — im Gedächtnis der Zeitgenossen nur schwer

behaupten kann. Dieser «größte und furchtbarste Aufstand des Ungeistes, den Europa in seiner langen Geschichte» erlebte (18), hat dazu noch einen Grad abstrusen Grauens erreicht, der abwehrendes Vergessen oder Ignorieren als durchaus entsprechende Verhaltensweise begreiflich macht. So füllt Hofer mit seinem vortrefflich zusammengestellten, aus einer Vortragsreihe in Radio Beromünster hervorgegangenen «Brevier der Unmenschlichkeit» nicht bloß eine sozusagen technische Lücke für Unterricht und Studium aus, sondern setzt ein Mahnmal, das eindringlich an die latente Machtfülle des Bösen und Dummen in unserer Zeit erinnert. Hofer hat den riesigen Stoff in acht Gruppen eingeteilt, denen er musterhaft klar abgefaßte Einleitungen voranstellt, von denen aus laufend auf die einzelnen, insgesamt 175 Dokumente verwiesen wird. Der Reihe nach werden so behandelt: Hitler und die Ideologie seiner Bewegung, die Revolution und das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus, sein Verhältnis zum Christentum, seine imperialistische Politik, seine Kriegführung, die Judenverfolgung und die Widerstandsbewegung. Hofer schließt den Textteil des Bandes mit einer Betrachtung über «Der Nationalsozialismus und die deutsche Geschichte», der Zeittafel, Quellennachweis und Namenverzeichnis folgen. — Man sollte sich dieser ebenso konzentrierten wie substantiellen Form geschichtlicher Darstellung öfters bedienen.

Werner G. Zimmermann

ERICH KUBY, *Das Ende des Schreckens. Dokumente des Untergangs Januar bis Mai 1945*. Süddeutscher Verlag, München o. J. 207 S. — Wie der Band von Hofer, will auch die ausgezeichnet ergänzende Sammlung von Kuby, die auf eine Zusammenstellung in der «Süddeutschen Zeitung» zurückgeht, vor zu raschem und leichtem Vergessen bewahren, was dem Bewußtsein zur inneren Überwindung der Vergangenheit und zur Wachsamkeit gegenüber den Drohungen der Gegenwart notwendig ist. Die zeitliche Beschränkung auf das Jahr 1945 ist durch die Aufnahme von Zeugnissen aus Bereichen außerhalb des Militärischen, Politischen und sonstwie Offiziellen ausgewogen, die viel zur Anschaulichkeit beitragen. Zu rühmen ist an der Auswahl, daß Wesen und Praxis des Nationalsozialismus trotz dieser Begrenzung auf die letzten Monate seiner Herrschaft voll erfaßt sind.

Werner G. Zimmermann

Svizzera italiana, rivista bimestrale di cultura diretta da Guido Calgari, nn. 132—133, ottobre-dicembre 1958. — Sul finire del maggio scorso, un gruppetto d'intellettuali cattolici ticinesi, e non dei minori, si riunì a Zurigo, su invito di una benemerita Associazione culturale, allo scopo di discutere di storia ticinese. Ne risultò un convegno vivo e interessante, non tanto forse per i contributi che vennero presentati o per le proposte che vennero formulate, quanto — innanzitutto — per i propositi e le speranze che da esso scaturirono.

Il professore Guido Calgari, del Politecnico di Zurigo, ha avuto il merito di riunire, in un sostanzioso fascicolo della sua bella rivista, tutte le relazioni (meno una pubblicata in *Cenobio*) che in quell'occasione vennero lette. La lettura di questo fascicolo di *Svizzera italiana* risulta suggestiva ed utile anche laddove si è costretti ad avanzare riserve e dubbi su questa o quella

affermazione, su tale o talaltra interpretazione. Scrivendo ciò pensiamo alle «Note sulla storiografia medievale ticinese» di Emilio Clemente, peraltro assai utili, ma che non affrontano nè risolvono nessuna delle questioni peculiari alla storiografia ticinese. E pensiamo anche al saggio di Louis Delcros, brillante senza dubbio, ma assai poco convincente. Se avessi più spazio mi piacerebbe discutere nei dettagli questi saggi, e soprattutto quello di Basilio Biucchi, che ha il merito di porre l'accento su una complessa e complicata materia, cioè le fonti e i temi per una storia della storiografia dei baliaggi.

Confesso che le relazioni che hanno afferrato di più la mia attenzione sono quelle di Giovanni Pozzi, «Storia e cultura», e di Gerardo Brogginì sulla «Conoscenza storica». La relazione del Pozzi ha un titolo pretenzioso che promette più di quanto in effetti non dia. Le osservazioni del Pozzi, nè nuove nè originali, stanno tutt'al più a dimostrare che il Croce e lo spiritualismo assoluto (errato è parlare di idealismo o neo-idealismo crociano) sono fenomeni culturali più avversati che seriamente studiati. Gerardo Brogginì, invece, vuoi nel suo intervento sulla conoscenza storica vuoi nel commento al dibattito, dimostra una certa esperienza dell'argomento. Ma è un'esperienza acquisita in maniera mediata, ossia attraverso le discussioni che gli studiosi del diritto (ed in particolare Betti ed i romanisti della Scuola di Napoli) hanno fatto della metodologia storica crociana, ed è troppo legata e condizionata da certi interessi di storico di settore. Nonostante ciò, sono pagine belle e vive, che si leggono con sommo piacere e che provano l'esistenza d'un vero storico nella parte italiana della Svizzera.

G. Busino

Römische Historische Mitteilungen. Herausgegeben von der Abteilung für Historische Studien des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Geleitet von LEO SANTIFALLER. I. Heft (1956/57), 176 S., 2 Taf. Hermann Böhlau Nachfolger, Graz-Köln 1958. — Diese in Jahresheften erscheinende Zeitschrift orientiert über die Arbeiten der österreichischen Historiker in Rom. Im ersten Heft gibt Leo Santifaller einen Abriß der Geschichte des Österreichischen Institutes in Rom, das seit 1956 den Namen «Abteilung für Historische Studien des Österreichischen Kulturinstitutes» führt. Hinzuweisen ist namentlich auf das beigegebene Verzeichnis der Publikationen des Instituts sowie auf die Liste der insgesamt 409 Stipendiaten (1881—1956). Aus der Feder Santifallers stammt auch ein chronologisches Verzeichnis der Urkunden Papst Johannes XIX. (1024—1032), welches vornehmlich auf gedrucktem Material beruht und die 52 bei Jaffé-Loewenfeld aufgeführten Nummern auf die Zahl von 76 bringt. Die weiteren Beiträge betreffen die kanonistischen Randzeichen im Register Innozenz' III., das Papstbild in der Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters und die Haltung der Donaumonarchie beim Untergang des Kirchenstaates im Jahre 1870. — Die Römischen Historischen Mitteilungen legen nicht nur Zeugnis ab von den Leistungen einer zielbewußt geförderten Wissenschaft, sondern stellen auch einen Ausdruck der engen Verbundenheit der österreichischen Geschichtsforschung mit dem Vatikan dar, wie sie seit Sickels Tagen besteht.

Jean-Pierre Bodmer

Mitteilungen für Namenkunde, herausgegeben für den Arbeitskreis für Namenforschung von B. BOESCH (Zürich), K. PUCHNER (München), E. SCHWARZ (Erlangen). Schriftleiter: ARTHUR ZOBEL, Aachen. 1.—3. Heft, Aachen 1957—1958. — Die *Mitteilungen für Namenkunde* bilden eine lang ersehnte Fortsetzung zu dem von Staatsarchivdirektor Prof. Hans Beschoner (Dresden) 1932—1944 herausgegebenen *Nachrichtenblatt für deutsche Flurnamenkunde* und wenden sich in allgemein verständlicher, aber qualitativ hochstehender Weise an die Freunde der Namenforschung, insbesondere auch an die außerhalb der reinen Sprachwissenschaft stehenden, aber doch an ihren Ergebnissen teilnehmenden Laien und Forscher. Das Organ ist in erster Linie informativ, indem es über Namenssammlungen und Namenkunde der deutschen Schweiz, Deutschlands, Österreichs und Luxemburgs berichtet und methodisch wichtige Aufsätze hervorragender Gelehrter bringt. So berichtet z. B. Bruno Boesch in Heft 1 (1957), S. 8—11, über die Namenforschung in der Schweiz seit 1945, Karl Puchner in Heft 2 (1958), S. 1—6, über diejenige in Bayern. Der Historiker dürfte besonders die Beiträge von Ernst Christmann «Namen als Geschichtsquelle», Heft 2 (1958), S. 6—16, mit Beispielen aus der Pfalz, und von Adolf Bach «Namen und Landesgeschichte», Heft 3 (1958), S. 1—9, beachten. Bach zeigt in einem gedrängten, inhaltsreichen Abriß, was aus den Ruf- und Familiennamen sowie aus den Orts- und Flurnamen für eine landesgeschichtliche Betrachtung abfällt, seien es z. B. Rückschlüsse aus den spätmittelalterlichen Berufsbezeichnungen für die Wirtschaftsgeschichte (Aufkommen des Gewerbes), solche aus der Ortsnamenschichtung auf die älteren Siedlerschichten (vordeutsche Namen, innerhalb der deutschen Namen etwa die alten Siedlungsnamen auf -heim, -ingen im Frühmittelalter), solche auf Besitz- oder Lebensverhältnisse (Königshofen = Königsgut u. ä.), auf das Wehrwesen (Straßennamen der Städte) und dergleichen. Die *Mitteilungen zur Namenkunde* erfüllen zweifellos eine wertvolle und wichtige Aufgabe sorgfältiger Berichterstattung für einen weiten Kreis.

Stefan Sonderegger